

Willy Brandt, Erinnerungen

Quelle: BRANDT, Willy. Erinnerungen. Berlin: Siedler, 1999. 527 S. ISBN 3-88680-687-1. p. 211-212; 214.

Urheberrecht: Willy Brandt

URL: http://www.cvce.eu/obj/willy_brandt_erinnerungen-de-e69dbc18-97cb-463e-b556-f6adc1898c9a.html

Publication date: 02/07/2015

Willy Brandt, *Erinnerungen*

[...]

Schon 1970, doch auch später bin ich gefragt worden, warum ich nicht den Vertrag, der mit dem unsäglich mißhandelten Polen zu schließen war, dem mit der Sowjetunion vorgezogen hätte. Dies war eine rein akademische Frage, auch im Verständnis der polnischen Führung. Es gab keine Wahl, der Schlüssel zur Normalisierung lag in Moskau. Und da war ja nicht nur die Macht zu Hause, sondern ein Volk, das ebenfalls schrecklich gelitten hatte.

Aber ich gebe zu: Die Polen, im Volk wie in der Führung, hätten es vorgezogen, wenn unsere Erklärung zur Oder-Neiße-Grenze zuerst in Warschau zu Protokoll gegeben worden wäre; als »Geschenk der Russen« erschien sie nur halb soviel wert. Die Führung wußte allerdings, was die Öffentlichkeit so noch nicht wissen konnte: Eine von mir geführte Regierung werde bereit sein, die neue polnische Westgrenze vertraglich hinzunehmen. Ich hatte es während des Wahlkampfes 1969 signalisiert, also bevor klar war, ob ich die neue Regierung würde bilden können. 1970 machte ich mir den polnischen Vorschlag zu eigen, im Warschauer Vertrag die Feststellung zur Grenze an die erste Stelle zu setzen und den Gewaltverzicht folgen zu lassen.

Als ich am Nachmittag des 7. Dezember 1970, im Anschluß an die Vertragsunterzeichnung, mit Wladyslaw Gomulka sprach, tauchte das Problem der Reihenfolge wieder auf. Wohlmeinende polnische Journalisten hatten den Wunsch lanciert, daß wir im Ratifizierungsverfahren den Warschauer Vertrag dem Moskauer vorzögen. Gomulka: Bitte nicht die Realität aus dem Auge verlieren. Jeder Versuch, Polen aus seinem Bündnis zu lösen oder gar einen Keil zwischen sein Land und den großen östlichen Nachbarn zu treiben, müsse scheitern. Im übrigen sei der Vertrag von Moskau früher abgeschlossen worden, beide sollten gleichzeitig oder kurz nacheinander ratifiziert werden.

[...]

Es war eine ungewöhnliche Last, die ich auf meinen Weg nach Warschau mitnahm. Nirgends hatte das Volk, hatten die Menschen so gelitten wie in Polen. Die maschinelle Vernichtung der polnischen Judenheit stellte eine Steigerung der Mordlust dar, die niemand für möglich gehalten hatte. Wer nennt die Juden, auch aus anderen Teilen Europas, die allein in Auschwitz vernichtet worden sind? Auf dem Weg nach Warschau lag die Erinnerung an sechs Millionen Todesopfer. Lag die Erinnerung an den Totenkampf des Warschauer Ghettos, den ich von meiner Stockholmer Warte verfolgt hatte und von dem die gegen Hitler kriegführenden Regierungen kaum mehr Notiz nahmen als vom heroischen Aufstand der polnischen Hauptstadt einige Monate danach.

Das Warschauer Programm sah am Morgen nach meiner Ankunft zwei Kranzniederlegungen vor, zunächst am Grabmal des Unbekannten Soldaten. Dort gedachte ich der Opfer von Gewalt und Verrat. Auf die Bildschirme und in die Zeitungen der Welt gelangte das Bild, das mich kniend zeigte - vor jenem Denkmal, das dem jüdischen Stadtteil und seinen Toten gewidmet ist. Immer wieder bin ich gefragt worden, was es mit dieser Geste auf sich gehabt habe. Ob sie etwa geplant gewesen sei? Nein, das war sie nicht. Meine engen Mitarbeiter waren nicht weniger überrascht als jene Reporter und Fotografen, die neben mir standen, und als jene, die der Szene ferngeblieben waren, weil sie »Neues« nicht erwarteten.

Ich hatte nichts geplant, aber Schloß Wilanow, wo ich untergebracht war, in dem Gefühl verlassen, die Besonderheit des Gedenkens am Ghetto-Monument zum Ausdruck bringen zu müssen. Am Abgrund der deutschen Geschichte und unter der Last der Millionen Ermordeten tat ich, was Menschen tun, wenn die Sprache versagt.

Ich weiß es auch nach zwanzig Jahren nicht besser als jener Berichterstatter, der festhielt: »Dann kniet er, der das nicht nötig hat, für alle, die es nötig haben, aber nicht knien - weil sie es nicht wagen können.«

[...]

